

**WENN
GIER
TÖTET**

KRIMINALROMAN

H.C. SCHERF

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

Nachtrag

H.C. Scherf
Wenn Gier tötet
Kriminalroman

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage / Juli 2026

Copyright © 2026 by H.C. Scherf
Ewaldstraße 166, 45699 Herten
www.scherf-autor.de

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: VercoDesign, Unna
Bilder von:
Shutterstock / Khosro
Shutterstock / MeSamong
Shutterstock / Helmut Hirt
Adobe Stock / fran_kie

Lektorat/Korrektur: Bernd Kroll

Dieses E-Book ist geschützt und darf ohne Genehmigung
des Autors nicht
vervielfältigt oder weitergegeben werden.

Wenn Gier tötet

von H.C. Scherf

**Wem genug zu wenig ist,
dem ist nichts genug.**

Epikur von Samos
(341 – 271 v.Chr) griechischer Philosoph

Die Straße, auf der James hin und wieder kleinen Geröllklumpen ausweichen musste, zog sich endlos an den Felshängen entlang und schien sich in der Ferne im Dunst eines Tales zu verlieren. Sein kleiner Hyundai i30 meisterte bisher diese schwierige Strecke bravourös, obwohl ihn der Tankwart vor der Abfahrt gewarnt hatte, als er den vollgestopften Kofferraum mit Stirnrunzeln betrachtet hatte.

»Da wird sich der Kleine aber verdammt anstrengen müssen. Die Strecke ist nicht ohne. Seien Sie auf der Kuppe der Eggentaler Schlucht besonders vorsichtig, denn ab dort haben Sie oft vierzehn Prozent Gefälle. Da überhitzen schon mal die Bremsen.« Er saugte kräftig an der Kippe, die schräg aus seinem Mundwinkel hing, obwohl direkt neben ihm das Schild *Feuer, Rauchen und offenes Licht verboten* an der Schaufensterscheibe prangte. »Sie sind nicht von hier? Verzeihen Sie meine Neugierde, aber so oft treffen wir so weit außerhalb des Ortes keine Fremden. Was soll man hier auch als Tourist? Nur wenn jemand die absolute Einsamkeit sucht, kommt er hier durch.«

Normalerweise hätte James diese Konversation vermieden, aber er gewann den Eindruck, dass dieser Mann vor ihm schon lange kein längeres Gespräch mehr geführt hatte und froh über eine kleine Abwechslung war. Er öffnete mit dem kleinen Finger die Dose mit dem geliebten Ginger Ale und setzte sie an die Lippen. Obwohl das Getränk für sein Gefühl zu warm war, genoss er es trotz allem und betrachtete sein Gegenüber genauer. Sein Blick traf auf einen schlanken Mann, dessen Haut vom hier vorherrschenden rauen Wetter gezeichnet war. Er mochte vermutlich diesen Landstrich niemals verlassen haben und das Leben in den Städten nur vom Hörensagen kennen. Schon oft war James auf seinen vielen Reisen solchen Menschen begegnet, deren Horizont dadurch bedingt recht

eingeschränkt war. Und doch konnte er auch in diesem Gesicht lesen, dass dieser Mann eine eigene Geschichte tief in seinem Inneren bewahrte. Er nickte ihm freundlich zu, bevor er die Dose auf dem heißen Autodach abstellte.

»Kennen Sie das Ruhrgebiet, ich meine speziell die Stadt Gelsenkirchen?«

Zumindest hatte es den Anschein, dass der Mann nachdenken würde, bevor er zögernd den Kopf schüttelte. Mit einer hastigen Bewegung riss er sich den Zigarettenrest aus dem Mund, da die Gefahr bestand, dass er sich an der Glut die Lippen verbrennen könnte. Wütend trat er die Kippe mit den schon ausgefransten Sandalen aus und trat den Tabak zur Seite. Wenn James auf eine Antwort wartete, sah er sich getäuscht, denn kein Wort verließ die zusammengepressten Lippen des Tankwarts, der jetzt aufgewühlt und sichtlich wütend dem Zigarettenrest hinterher sah. Erklärte den Mann trotzdem auf, der ihn mit nun großen Augen erwartungsvoll anstarrte.

»Ich komme aus Nordrhein-Westfalen und suche etwas Entspannung hier bei euch. Man erzählte mir, dass es in dieser Gegend noch tausend Möglichkeiten gibt, um sich mal vom Trubel der großen Städte zu verabschieden. Übrigens liegt das Ruhrgebiet etwa neunhundert Kilometer nördlich von hier. Hier in der Region um Vigo di Fassa möchte ich ein paar Tage abschalten. So richtig abschalten, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Nein, weiß ich nicht. Sie sehen doch ganz gesund aus. Wovon wollen Sie abschalten?«

Auf die Beantwortung dieser Frage wollte James verzichten, denn selbst ihm wäre es schwergefallen, dieses logisch und für andere verständlich darzustellen. Er beschränkte sich deshalb auf triviale Konversation.

»Wie heißen Sie eigentlich?«

»Alfredo ... Alfredo Ricci.«

Im Gesicht von James war ein leichtes Zucken feststellbar, was dem Tankwart jedoch verborgen blieb.

»Das klingt aber etwas deutsch, Alfred. Stammen Sie sogar aus meinem Land?«

»Mama ... ich meine, meine Mama ist von da. Ich heiße allerdings Alfredo, nicht Alfred. Ich weiß aber nicht mehr, woher sie genau war. Habe ich vergessen. Mein Papa ist aber von hier. Wir haben einen Hof unterhalb vom Berg. An der Tankstelle helfe ich nur ab und zu aus, damit wir etwas Geld dazuverdienen können. Der Hof wirft nur wenig ab und ich verdiene nur etwas mehr, wenn im Winter die Touristen kommen. Die Hotels im Ort sind viel teurer als ein Zimmer bei mir. Die Gäste wollen um jeden Preis das Skifahren lernen und zahlen ordentlich dafür. Und was machen Sie so ... ich meine, wenn Sie nicht gerade zum Entspannen durch die Gegend fahren?«

James konnte eine innere Freude nicht gänzlich unterdrücken, als er spürte, wie der Tankwart allmählich auftaute und sich in das Gespräch mit einem Fremden einließ. Er empfand diese Begegnung sogar als erfrischend und bereichernd, da es ihn ablenkte von seinen vorherrschenden Problemen. Um einiges entspannter lehnte er sich mit dem Rücken an das Fahrzeug und versuchte, im Gesicht des Tankwarts dessen Motivation zu ergründen. Der schien ehrlich interessiert. Somit verfestigte sich der Wille bei ihm, sich zumindest teilweise zu öffnen.

»Es klingt in Ihren Ohren sicherlich befremdlich, aber ich schreibe Bücher.«

Tatsächlich zeichnete sich im Gesicht seines neuen Freundes etwas ab, was Erstaunen und somit wohl auch Unverständnis ausdrückte. In der Welt des Tankwarts musste er wie ein Wesen aus einer anderen Welt wirken – absolut unwirklich. Hier verdiente man sich den Unterhalt mit harter Arbeit auf den Feldern, bzw. den Berghöfen und

der Viehzucht. Die erwartete und nicht unübliche Frage folgte auf dem Fuße.

»Und damit kann man Geld verdienen?«

James konnte sein Lachen nicht unterdrücken, da der Mund seines Gegenübers dabei offenblieb.

»Das klappt in den meisten Fällen recht gut. Aber reich werden damit nur wenige Menschen. Drücken wir es einmal so aus. Ich habe mein Hobby zu einem mäßig bezahlten Beruf gemacht. Doch mir reicht es, um halbwegs gut zu leben. Wie Sie an meinem relativ kleinen Auto sehen, lebe ich nicht im Luxus. Und mal ganz ehrlich ... wer braucht den auch wirklich?«

Es brauchte seine Zeit, bis Alfredo schließlich nickte und sich sogar ein Lächeln auf sein Gesicht stahl. Es schien ihm zu gefallen, dass der Typ vor ihm nicht so abgehoben war wie viele andere Touristen, die hier mit ihrem Geld um sich warfen. Er hasste sie manchmal dafür, obwohl er das üppige Trinkgeld gerne annahm. Sollten sie doch zahlen dafür, dass man ihnen Zeit und Arbeit opferte. Endlich stand hier ein Mann vor ihm, der ihn nicht wie einen Handlanger oder Sklaven behandelte ... sogar ganz vernünftig mit ihm sprach. Alfredo kramte in seiner blauen Latzhose und fand schließlich, was er gesucht hatte.

»Wollen Sie auch eine?«

James streckte ihm beide Handflächen entgegen und schob sofort eine Erklärung hinterher.

»Oh nein danke, Alfredo. Den Scheiß habe ich mir schon vor über zwanzig Jahren abgewöhnt. Und ich sage Ihnen: Es war eine der besten Entscheidungen meines Lebens. Aber ich habe einen Vorschlag. Sie rauchen und ich gebe eine Runde Limo aus, oder was auch immer Sie trinken möchten.«

Das Lächeln auf Alfredos Gesicht vertiefte sich und er machte Anstalten, in den Shop zu gehen, wandte sich

jedoch noch einmal um.

»Welche Limo hätten Sie gerne? Ichnehm ein Bier vom Nachbarhof, das wir selber brauen. Kennen Sie *roter Hahn*?«

»Ich muss zugeben, dass ich von diesem Bier noch nie gehört habe. Klären Sie mich auf.«

James kam es vor, als würde Alfredos Brust vor Stolz anschwellen, weil er etwas zum Wissen seines Gastes beitragen konnte. Er trat wenige Schritte auf James zu.

»*Roter Hahn* ist im Grunde ein Gütesiegel und wir alle sind mächtig stolz darauf, dass es von ausgewählten Höfen aus der Region stammt.« Er trat noch näher heran und senkte die Stimme, als würde er ein Geheimnis verraten. »Es gibt hier nichts Besseres ... glauben Sie mir.«

»Na dann«, lachte James und klopfte Alfredo auf die Schulter. »Dann nehme ich auch ein kleines Bier. Es wird mir ja nicht gleich die Füße unter dem Hintern wegreißen.«

Es dauerte nur wenige Minuten und der drahtige Mann mit der schräg auf dem Kopf sitzenden Mütze erschien wieder in der Tür, zwei Bierflaschen in den Händen haltend. James hatte den Eindruck, als wirke der Mann gelöster, als er ihm die bereits geöffnete Flasche anreichte und zuprostete. Lange konnte Alfredo allerdings seine Neugierde nicht zurückhalten.

»Was schreiben Sie denn so? Meine Tante Candice liest viele Bücher. Vielleicht kennt sie ja etwas von dem, was Sie geschrieben haben. Werde sie mal fragen. Sind das vielleicht Krimis, nach denen man abends nicht mehr einschlafen kann? Schon oft hat sie mir erzählt, dass sie die ganze Nacht wach gelegen hat, nachdem ...«

»Nein, nein«, unterbrach James und nahm einen Schluck aus der Flasche, »ich schreibe mehr Reiseberichte. Obwohl ... auch die können hin und wieder recht packend sein ... je nachdem, wo man sich aufgehalten hat.«

»Sie kommen viel in der Welt rum, wie ich höre. Ich habe noch nichts wirklich von der Welt gesehen. Immer wieder erzählen mir die Touristen, wie schön es bei ihnen daheim ist. Und im nächsten Augenblick höre ich von ihnen, wie toll es doch hier in den Dolomiten ist. Verrückt ... oder? Warum bleiben sie dann nicht dort und sparen das Geld?«

»Verrückt ist das überhaupt nicht, Alfredo. Wir nehmen unsere ständige Umgebung irgendwann als etwas Selbstverständliches auf und werden von Veränderungen verzaubert. Ich kann aber bestätigen, dass unsere Welt insgesamt wunderschön ist. Natürlich gibt es Städte, in denen der Mensch Schreckliches angerichtet und die Natur komplett zurückgedrängt hat. Das stimmt mich häufig traurig und ich möchte losschreien. Doch das schärft wiederum den Blick für das wirklich Schöne, das noch weitestgehend unberührt existieren darf. Mich zieht es immer genau dorthin. Sie glauben nicht, wie sehr diese Augenblicke den Geist, die Gedankenwelt wieder aufräumt.«

Alfredos Blick richtete sich auf die Bergspitzen, die klar über den Baumkronen in das Blau ragten, als wollten sie den Himmel durchstoßen. James glaubte, Alfredos Gedanken lesen zu können und erlaubte sich, das auszusprechen.

»Ja ... dort oben ist die Welt eine völlig andere. Waren Sie schon häufiger auf dem Rosengarten?«

Fast verträumt nickte Alfredo und seufzte.

»Als Kind war ich häufig mit meinem Vater ...«

Hier stockte er und setzte die Flasche an den Mund.

»Was ist passiert? Möchten Sie darüber reden?«

Lange musste James warten, während Alfredo mit dem Hemdsärmel über die plötzlich feuchten Augen wischte. Immer wieder setzte er die Flasche an den Mund, ohne tatsächlich daraus zu trinken. Ihn musste etwas beschäftigen, was er nicht auszusprechen wagte. Und doch

kamen schließlich zögernd die ersten Worte über seine Lippen.

»Er ... er ist, als ich achtzehn war ... im Berg geblieben.«

James ließ seinem Gegenüber die nötige Zeit, um die Gedanken zu ordnen. Er wusste, dass er etwas angestoßen hatte, was Alfredo unbedingt in das Reich des Vergessens verschieben wollte. Und doch schien es ihn weiter zu beschäftigen, wollte verarbeitet werden, da es noch Fragen gab, die auf Antworten warteten. James kannte diese Phasen sehr gut aus eigenen Erlebnissen. Er wartete ... und das mit Erfolg. Alfredo stieß einen kräftigen Seufzer aus und straffte den Körper, so als wollte er zeigen, dass er sich dem inneren Teufel stellen wollte, der ihn quälte.

»Vater war immer gut zu uns und hat mich stets mitgenommen, wenn es in eine Wand ging. Er kannte jeden Stein, jeden Tritt, der ihm Halt gab. Mutter hatte es irgendwann aufgegeben, ihn davon abzubringen, jeden Berg bezwingen zu müssen. Sie haben sich oft gestritten, weil er mich überall hin mitnehmen wollte.«

»Was ist passiert?«, wiederholte James seine Frage.

Wieder entstand diese Pause, in der Alfredo versuchte, sich an Details zu erinnern.

»Es war der Hochzeitstag meiner Eltern. Ausgerechnet der dreiundzwanzigste Hochzeitstag, als es passierte. Mutter hatte versprochen, etwas Besonderes zu kochen. Sie sprach von Strangolapetri, die sie besonders gerne zubereitete. Das werden Sie nicht kennen«, erklärte Alfredo, als er die Fragezeichen in den Augen des Fremden erkannte. »Das sind Spinat- und Brotknödel, die wir mit Salbeibutter und Parmesan servieren. Für mich und meine Schwester wollte sie noch Tirtlan zubereiten. Wir mochten diese köstlichen Teigtaschen so sehr, die sie mit Spinat oder Kartoffeln füllte. Was sie als Fleisch dazu reichen wollte, wollte sie nicht

verraten. Das würden wir erfahren, wenn wir aus dem Berg zurückkamen.«

James wusste, was er da gerade losgetreten hatte. Die nächsten Sätze dieses traurigen Mannes bestätigten seine schlimmsten Befürchtungen. Und doch kam es härter, als er es vermutet hatte. Die vier Worte schockierten James förmlich und ließen ihn erstarren.

»Ich habe ihn getötet.«

»Wie soll ich das verstehen? Das glaube ich Ihnen nicht. Sie töten niemanden, den Sie lieben ... erst recht nicht den eigenen Vater. Was ist da oben wirklich passiert?«

Ob seine Bemerkung tatsächlich hilfreich war, konnte James nicht ausmachen. Zumindest nahm sie nicht die Trauer in der Stimme des gebrochenen Mannes. Wieder fuhr der mit dem Hemdsärmel über die Augen.

»Vater hatte sich auf mich verlassen und ich habe ihn enttäuscht. Ich habe ihm nicht die Hilfe geben können, die er erwartet hatte.«

»Alfredo, bitte. Jetzt erzählen Sie mal von Anfang an. Sie haben mir bisher nur Bruchstücke mitgeteilt. Sie beide sind also in die Wand und wollten vor dem Abendessen wieder bei der Familie sein. Wie muss ich mir den Aufstieg vorstellen, bei dem Ihr Vater nach Ihrer Schilderung ...? Erzählen Sie mir mit Ihren Worten.«

Allmählich löste sich die Angst und damit die Starre in Alfredo. Er stellte die mittlerweile geleerte Bierflasche auf dem Fenstersims neben sich ab und rutschte an der Hauswand runter, bis er endlich auf dem Boden saß. Seine Knie zog er eng an den Körper und schlang die Arme darum. Seine Stimme besaß zwar noch nicht die Festigkeit wie am Anfang des Treffens, war dennoch deutlich vernehmbar.

»Vater wollte mit mir wieder einmal das *Enrosadira*, das berühmte Dolomiten-Glügen erleben. Wir wollten nur die Rosengartenspitze mit seinen 2.981 Metern erklettern. Für

den Folgetag hatten wir mit der Familie einen Ausflug zum Karersee geplant, sobald die Tiere versorgt waren. An dem besagten Tag erwartete Vater von mir, dass ich vorausklettern würde und somit einmal ihn absichere. Das hatte er noch nie vorher getan und es machte mich mächtig stolz. Er legte schließlich sein Leben in meine Hände. Fünfzig Meter vor dem Gipfel geschah es dann.«

Mittlerweile hatte James ein gewisses Fieber überkommen, da er sich in die Lage der beiden Männer hineinversetzte. Er war auch schon des Öfteren mit Fachleuten geklettert, wobei der Schwierigkeitsgrad stets überschaubar und sicher nicht vergleichbar war.

»Die Sonne hatte uns bis dahin verwöhnt und es lief alles glatt wie geplant. Vater machte mich jedoch auf ein dunkles Wolkenband aufmerksam, das recht schnell größer wurde und uns jetzt Sorgen bereitete. Wir verabredeten den sofortigen Abstieg, denn solche Unwetter konnten für Bergsteiger lebensbedrohend werden und äußerst schnell heranziehen. Es hieß also, sich schnellstmöglich abzuseilen. Dafür musste ich an Vater vorbei, der relativ sicher Halt in einer Felsspalte gefunden hatte. Er übertrug sein Verbindungsseil in einen Klemmhaken, den ich zuvor selbst gesetzt hatte. Sie dienen als Absturzsicherung. Fatal war nur, dass ich zuvor vorhandene Risse im Felsen übersehen hatte. Während ich mich an Vater vorbei abseilte und mich bereits etwa fünf Meter unter ihm befand, ergriff er einen Vorsprung und rutschte ab. Normalerweise hält der Klemmhaken einen Absturz aus. Doch ein Stück des Felsens brach heraus.« Hier schluckte Alfredo und ließ zu, dass die Tränen über die Wange liefen. Mit brüchiger Stimme setzte er den Bericht fort, was ihm alles abverlangte. »Ich hörte nur noch seinen Schrei und bemerkte den großen Schatten, der an mir vorbei in die Tiefe stürzte. Erst ein zweiter Klemmhaken fing Vaters Sturz auf. Doch er war derart heftig

gegen die Felswand geschlagen, dass sein Genick und ein Lendenwirbel gebrochen waren. Was sollte ich tun? Es dauerte Stunden, bis man mein Schreien hörte. Die Bergrettung kam, um uns bei dem jetzt tobenden Sturm aus der Wand zu holen.«

Nun brach alles in Alfredo zusammen und er schluchzte wie ein Kind. James legte seinen Arm um ihn und strich über das spröde Haar.

»Es ist gut, Alfredo ... es ist alles gut. Ich kann verstehen, wie Sie sich fühlen. Lassen Sie es einfach raus, um damit abschließen zu können.«

»Das werde ich nie können ... niemals!«, schrie er laut heraus und befreite sich aus der Umarmung. »Ich hätte besser aufpassen müssen. Keiner außer mir hätte dort überhaupt einen Klemmhaken eingesetzt. Vater starb, weil ich unaufmerksam war und nicht nachgedacht habe. Punkt. Ohne mich würde er noch leben und noch heute in den Berg gehen können. Das werde ich mir niemals verzeihen.«

James versuchte erst gar nicht, ihm das erneut auszureden, denn es war Fakt, dass dieser fatale Fehler dem Vater das Leben gekostet hatte. Alles andere wäre verlogen und nicht hilfreich.

»Was hat ... ich meine, wie reagierte Ihre Mutter? Wie hat das Ihre Familie verarbeitet?«

Spätestens jetzt wusste James, dass er einen wunden Punkt bei Alfredo getroffen hatte und einen Schritt zu weit gegangen war, denn sofort verschloss sich Alfredo und strahlte Ablehnung aus. James trat vorsichtshalber einen Schritt zurück und griff nach der Bierflasche, die er zuvor auf dem Wagendach abgestellt hatte. Doch so schnell die Wandlung bei Alfredo kam, verschwand sie auch wieder. Er ging in die Hocke und stocherte mit einem kleinen Ast undefinierbare Muster in den Dreck.

»Mutter hat mir verziehen. Das sagt sie zumindest. Wir sprechen nicht mehr darüber, nachdem meine Schwester direkt nach der Bestattung den Hof verlassen hat. Fast täglich spüre ich aber die innere Ablehnung bei Mutter. Sie liegt mir in den Ohren, dass ich herausfinden soll, wohin Sofia gegangen sein könnte. Wir haben schon seit Jahren nichts mehr von ihr gehört. Sie war es, die mir offen ins Gesicht geschrien hat, dass ich Vaters Tod verschuldet habe. Und das an seinem Grab. Ich werde nie vergessen, was sie damals vor allen Leuten sagte. *Du hast mir den Vater genommen, den ich auf dieser Welt am meisten liebte. Ich hasse dich und werde niemals damit aufhören. Es wird der Tag kommen, wo du es zu spüren bekommst.*«

Als James sich diese Szene vorstellte, konnte er verstehen, wie sich Alfredo fühlen musste. Er war zum Mörder seines Vaters abgestempelt worden ... und das vom eigenen Blut. Das konnte niemand so einfach wegstecken, der noch zu Gefühlen fähig war. Er musste über Jahre durch die Hölle gegangen sein.

»Kümmern Sie sich gut um Ihre Mutter? Sie wird doch bestimmt darunter gelitten haben.«

Obwohl er sich die größte Mühe gab, konnte er diesem Gesichtsausdruck des Mannes nichts entnehmen, als der ihn ansah. Fast tonlos kam eine Erklärung, die James aber keine klaren Erkenntnisse lieferte.

»Sie kümmert sich um meine Wäsche, versorgt die Tiere und macht Essen.«

»Haben Sie sich nie bemüht, herauszufinden, wo Ihre Schwester nun lebt? Sie wird Ihnen doch irgendwann verzeihen können. Sie wird es müssen«, ergänzte James. »Könnte sie nicht schon längst verheiratet sein und eigene Kinder haben?«

»Darüber habe ich mir schon längst keine Gedanken mehr gemacht. Sie will mich nicht mehr als ihren Bruder, was ich

akzeptieren muss. Du kannst niemanden zwingen, dich zu mögen. Sie wird sehr darunter gelitten haben und das verstehe ich auch. Mein Schicksal muss ich tragen, wenn es auch schmerzt.«

Jetzt war es James, der den Tankwart mit einem Blick bedachte, der keinen Aufschluss darüber zuließ, was er darüber dachte. Er stellte seine leere Flasche neben die von Alfredo auf den Fenstersims und machte Anstalten, sich zu verabschieden. Bevor er die Fahrertür öffnete, ging er noch einen Schritt auf Alfredo zu.

»Ich habe mich dazu entschlossen, ein paar Tage hier im Ort zu bleiben. Eine Frage hätte ich noch. Können Sie mir eine bezahlbare Unterkunft empfehlen?«

Lange musste sich James nicht gedulden. Der ausgestreckte Arm Alfredos wies in eine bestimmte Richtung zum Ortsende.

»Wenn Sie etwa zwei Kilometer die Straße runterfahren, finden Sie ein kleines Haus auf der rechten Seite. Sagen Sie der Besitzerin, dass ich Sie geschickt habe. Aurora ist nett und kann jeden Euro gebrauchen.«

»Wie erkenne ich, ob ich das richtige Haus erwische habe?«

»Das können Sie nicht verfehlen. Sie werden sehen.«

Ein herannahender Kühlwagen einer Spedition fuhr an der Tanksäule vor und hupte ungeduldig, da ihm der weiße Hyundai im Weg stand. Alfredo schimpfte vor sich hin und verschwand neben dem Führerhaus, ohne sich weiter um seinen vorherigen Kunden zu kümmern. Er ließ James einfach stehen.

Alfredo hatte recht. An diesem Haus fuhr niemand achtlos vorbei, denn es war ein sehr angenehmer Eyecatcher. Zwischen unzähligen verschiedensten herrlich blühenden Büschen und Obstbäumen leuchtete es hervor. Das war schon krass, inmitten dieser Blütenpracht ein kleines Haus vorzufinden, das jemand liebevoll in leuchtendes Pink gestrichen hatte. James nutzte die kleine Einfahrt neben der Hecke, musste beim Aussteigen bereits einen tief herunterhängenden Zweig beiseiteschieben. Die glockenhelle Stimme erreichte ihn von der Straßenseite.

»Buongiorno, der Herr. Kann ich Ihnen helfen? Mit Besuch habe ich eigentlich nicht gerechnet.«

James stand wie vom Blitz getroffen, und suchte nach Worten. Eine Erscheinung wie aus einer anderen Welt. Ihre milchbraune Haut passte hervorragend zu ihrem pechschwarzen Haar, das sie geschickt am Hinterkopf mit einem bunten Band gebändigt hatte. Das fliederfarbene Top fiel leicht über die verknitterte weite Leinenhose, ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass sich darunter ein schlanker grazier Körper befand. Es waren jedoch ihre Augen, die ihn nicht mehr losließen. Das Grün darin besaß etwas Hypnotisches und ließ James den Atem anhalten.

»Soll ich Ihnen ein Glas Wasser holen? Ihnen scheint es momentan nicht besonders gut zu gehen. Versuchen Sie es einmal mit der Bauchatmung, damit ihr Körper wieder mit Sauerstoff versorgt werden kann, oder soll ich besser die Rettung anrufen?«

Dass ihr damit nicht ganz ernst war, stellte James an dem verschmitzten Lächeln fest. Diese junge Frau war sich ihrer Wirkung auf Männer völlig bewusst und kokettierte geschickt damit. Sie lief nicht, nein, sie schwebte ihm förmlich entgegen und blieb wenige Schritte vor ihm stehen. Nun wehte ein Duft zu ihm herüber, den er zu definieren

versuchte, was er jedoch nach kurzer Zeit aufgab. Der Duft verbreitete einen Zauber, der perfekt zu dieser Erscheinung passte.

»Hallo! Erde an Besucher. Kann ich helfen?«

Endlich riss sich James zusammen und wischte fahrig mit der Hand über das Gesicht, als wollte er den Mantel der Unentschlossenheit fortwischen. Er musste seine Souveränität wieder zurückgewinnen, um nicht als Trottel dazustehen. Er versuchte es mit einer Frage, für die er sich im gleichen Moment verfluchte.

»Ist das Oleander, was mir die Sicht fast versperrte?«

»Oh nein, der Herr. Sie irren. Es handelt sich um das Wandelröschen, oder besser die Lantana camara. Schön ist sie ... oder? Sie besitzt eine Besonderheit. Innerhalb ihres Lebenszyklus wechselt sie ihre Farbe. Deshalb kann es vorkommen, dass sie eine Zeit lang zweifarbig daherkommt. Aber Sie sind bestimmt nicht hierhergekommen, um Unterricht in der Botanik zu erhalten. Was führt Sie nun wirklich hierher?«

»Alfredo Ricci. Er meint, dass ich bei Ihnen für ein paar Tage eine Unterkunft bekommen könnte. Ich meine damit, dass ich etwas anmieten ...«

»Das habe ich schon richtig verstanden«, lachte die italienische Schönheit und ließ ihre glockenähnliche Stimme hören. »Ich kann mir das kostenfreie Durchfüttern von Besuchern auch nicht erlauben. Wenn Sie von Alfredo kommen, ist das schon in Ordnung. Sie müssen den ansonsten misstrauischen Burschen schon sehr beeindruckt haben. Der spricht kaum mit Fremden. Kommen Sie rein. Ich bereite uns einen Caffè Macchiato. Oder hätten Sie doch lieber einen Cappuccino? Sie scheinen schließlich aus Deutschland zu kommen.«

Wieder war es dieses schelmische Grinsen, das James etwas aus der Fassung brachte. Er genoss den Anblick

dieses Engels, der nun vor ihm herlief und den Weg ins Haus suchte. Sie wartet seine Antwort nicht ab, drehte sich jedoch kurz vor der Haustür um und streckte ihm die kleine Hand entgegen, die er zögernd ergriff.

»Ich habe mich noch nicht einmal vorgestellt, obwohl ich davon ausgehe, dass Alfredo schon ...«

»Das hat er. Ich heiße James Holding. Und Ihr voller Name?«

»Sehen Sie, Sie wissen doch noch nicht alles von mir. Ich heiße Aurora Malcini. Herzlich willkommen, James. Doch Engländer oder Amerikaner?«

Nun musste James lachen, denn diese Frage hörte er häufiger, wenn er sich als Holding vorstellte.

»Meine Eltern sind vor vielen Jahren, kurz nach dem Weltkrieg von Wales nach Deutschland gezogen. Fragen Sie mich bitte nicht, warum sie in das noch immer stark zerbombte Land wechseln wollten. Daraus haben sie bis heute ein Geheimnis gemacht. Ich bin in Deutschland zur Welt gekommen. Und um Ihre Frage zu beantworten, Donna Malcini, ich liebe Macchiato.«

»Oh bitte, James, lassen Sie das förmliche Donna weg. Alle sagen nur Aurora zu mir. Ich komme mir sonst immer so alt vor. Kann ich jetzt endlich meine Hand zurückbekommen?«

Erst jetzt bemerkte James, dass er dieses zarte, aber doch kräftig wirkende Händchen noch immer fest umklammert hielt. Seine Gesichtsfarbe machte deutlich, wie peinlich ihm das war. Hastig ließ er Auroras Hand los und folgte ihr in die Stube, die man, ohne durch einen Flur zu müssen, erreichte. Es verschlug ihm erneut die Sprache, als er die gediegene Ausstattung betrachtete, die in jeder Ecke einen besonderen Blickfang bereithielt. Während er sich staunend umsah, verschwand Aurora durch eine schmale Tür in der Küche, aus der kurz darauf Geräusche drangen, die zeigten, dass der Macchiato zubereitet wurde. James sprang auf, als die

Hausherrin mit einem Tablett erschien und ihn sofort mit einer Handbewegung aufforderte, doch sitzen zu bleiben.

»Trinken wir erst zusammen, bevor ich Ihnen ihr Zimmer oben zeige. Wie lange möchten Sie denn in dieser Gegend bleiben? Haben Sie Gepäck? Und dann ... verzeihen Sie meine Neugierde ... was treibt Sie in diesen Teil Italiens?«

»Ich muss zugeben, dass ich mir über den Zeitraum noch keine Gedanken gemacht habe. Eigentlich möchte ich nur runterkommen, einfach chillen.«

Aurora hatte es sich in einem Korbstuhl gemütlich gemacht, den sie mit etlichen Kissen ausgepolstert hatte. Mit übereinandergeschlagenen Beinen betrachtete sie den neuen Gast, so als wollte sie ihn studieren. Ihre Frage unterbrach das momentane Schweigen.

»Sie sind kein Handwerker, aber auch kein Banker. Bei der Polizei arbeiten Sie ebenfalls nicht und den Steuerberater klammer ich ebenfalls aus. Was tun Sie, wenn Sie nicht gerade irgendwo chillen?«

»Eigentlich bin ich ein Mann, dem man nachsagen könnte, dass er seine Zeit mit Dingen vertut, die keinem Menschen einen Nutzen bringen. Ich schreibe Bücher. Bevor Sie mir die Frage stellen, ob ich davon leben kann, will ich das mit einem Nein beantworten. Kann ich nicht.«

»Und warum tun Sie es dann, wenn es nicht genug einbringt, um davon leben zu können? Rauben Sie nebenher Banken aus.«

Das Lachen von James erfüllte den Raum und wirkte auf Aurora ansteckend, denn sie stimmte ein. Als sich beide entspannt hatten, ruhte Auroras Blick wieder absolut ruhig auf ihrem Gast. Ihr war es ernst mit der Frage und sie wirkte nun sogar misstrauisch.

»Der Verdacht könnte naheliegen, Aurora. Nein, ich lebe relativ gut von dem Erbe meiner Eltern. Als sie vor Jahren bei einem Unfall verstarben, hinterließen sie mir neben